Zur lautgeschichte.

Dritter artikel.

Die verwandlungen des kt, pt und ks, ps.

Wenn muta vor muta zu stehen kommt, so scheint nichts natürlicher, als dafs sie einander homogen werden, also z. b. media oder aspirata vor tenuis zur tenuis wird, wie es in der griechischen grammatik als lautgesetz ausgesprochen ist, und dem *μέμικται*, *βέβρεκται*, *εἴληπται*, *γέγραπται* analog auch im lat. actus, scriptus, im skr. yunákti (jungit), átti (edit) wenigstens hinsichtlich der media zutrifft, im lat. vectus sogar die (eine aspirata vertretende) spirans h ergriffen hat. Uns, die wir vom knabenalter an die lautregeln der griechischen und lateinischen sprache vor augen gehabt haben und daran gewöhnt sind, die grammatik beider als mustergrammatik zu betrachten, und zwar die lateinische mehr in der syntax, die griechische mehr in der lautlehre, befremdet daher die wahrnehmung anfangs höchlichst, dafs in unsrer muttersprache ein anderes gesetz gilt, dafs da, wo nicht etwa ein tonloses e verstummt ist, statt der tenuis vielmehr die spirans (die man etwa an der stelle der aspirata erwarten würde) in macht, schrift z. b. aus der media, in dachte sogar aus der tenuis hervorgegangen erscheint, dafs ebenso hinter liquidis nicht wie im lat. emptus die tenuis, sondern die spirans eingeschoben ist, zunft, und dafs diese spirans sich dermafsen eingebürgert hat, dafs sie selbst in lehnwörter wie pacht = pactum, gruft = crypta entweder eingedrungen ist, oder doch im munde des volks eindringt (berlinisch z. b. marcht statt markt). Bei näherer betrachtung ergibt sich jedoch, dafs jenes erste so natürliche und anscheinend nothwendige lautgesetz, dem wir selbst wo nicht in der schrift (wie in haupt) doch wenigstens in der aussprache überall da ebenfalls huldigen, wo erst im mittelhochdeutschen oder neuhochdeutschen ein

stummes e ausgefallen, und deshalb die zweite regel noch nicht zur anwendung gekommen ist (denn wir schreiben zwar gibt, amt, sprechen aber gipt, ampt), in keiner sprache ausnahmslose geltung erlangt und behauptet hat. Wollten wir auch davon absehen, dafs im sanskrit hinter den med. asp. und der weichen spirans h allgemein die folgende tenuis zugleich aspiriert und zur media erweicht wird, vor der dann naturgemäfs die media auftritt, aus labh-tum, bôdh-tum, duh-ta z. b. nicht laptum, bhôttum, dhukta, sondern lábdhum (empfangen), bŏddhum (wissen), dugdhá (gemolken) entstehen, also die assimilation mehr progressiv als regressiv wirkt, und dafs vereinzelt auch im griech. ἑφϑός trotz des spir. asper, der diese erscheinung um so auffallender macht, die zweite muta von der assimilation betroffen ist; so zeigt sich doch auch das zweite gesetz in allen drei sprachen unter bestimmten bedingungen mit einer gewissen consequenz durchgeführt, und zwar übereinstimmend im griechischen und lateinischen, an andrer stelle im sanskrit. Im griechischen und lateinischen haben sich vor t die dentale (einige alterthümliche oder dialektische formen abgerechnet) nirgends auf der stufe der tenuis behauptet, sondern πιστός, claustrum zeigen dieselbe spirans wie das deutsche last, meist sogar im lateinischen mit assimilation des zweiten t: missus (desgleichen im irischen, wo sogar das entlehnte festum zu fess wird), ebenso beim einschub: mansum aus *man s-tum, salsus aus *sal-s-tus (wie wulst, kunst). Im sanskrit sind zwar die dentale auf der ersten stufe geblieben, átti steht dem lat. êst*) gegenüber, während das altbaktrische baśta (gebunden) zum deutschen bast stimmt, aber die palatale rücken mehrfach in die stufe der spirans, wobei zugleich shṭ statt çt (nach speciellem lautgesetz) eintritt; dies trifft bei j häufig ein: mărshṭi (pur-

*) Die länge im lat. êst u. s. w. hat jedenfalls denselben grund wie in êsus, âctus und andern beispielen bei Gell. IX, 6, nämlich die ursprüngliche media, wie ich neue jahrb. f. phil. und päd. bd. LXXIX, 508 auseinander gesetzt habe (ähnlich dem nhd. gibt, ligt, aber trifft).

gat) neben yunákti (jungit) von wz. marj (mṛj), yuj, bei ch immer: práshtum (interrogare) von wz. prach. Die gröſsere consequenz findet sich demnach in diesem falle auf seiten des deutschen, dessen cht, ft, st in vollständigem einklange unter einander stehen (wie in einer gewissen correspondenz mit dem lautverschiebungsgesetz). Dasselbe gesetz tritt uns denn auch in andern sprachen entgegen, im neugriech. κλέφτης — ganz wie got. hliftus*) — für κλέπτης, χτένι für κτένιον, im osk. *scriftas* (scriptae), umbr. rehte (recte), neupers. heft (septem), und, wie sich nachher ergeben wird, in manchen fällen versteckt als vorstufe der jetzigen form.

Es liegt aber auch wirklich eine eigene schwierigkeit in der aussprache solcher lautverbindungen wie kt, pt (tt sprechen wir vollends gar nicht aus, sondern einfaches t mit schärfung des vorhergehenden vocals, wie meist bei geschriebener gemination), die uns bei unbefangener prüfung sofort fühlbar wird, sobald wir sie in den an- oder auslaut setzen. Sehen wir einmal von der langjährigen gewohnheit ab, die uns über manche schwierigkeit täuscht, und versetzen wir uns in die zeit zurück, da wir das griechische gelernt haben, so wird sich wohl ein jeder erinnern, daſs ihm anfangs die anlautverbindungen κτ, πτ ebenso wie μν mühe gemacht haben; im anlaut steht daher auch das griechische mit seinem κτ (neben skr. ksh, dessen entstehung noch nicht aufgeklärt ist) und πτ (sogar mit eingeschobenem τ) ganz isoliert da (abgesehen von jüngeren slavischen dialekten, die überhaupt in harten consonantenverbindungen das mögliche leisten, und deren kt, pt doch auch erst durch verstummen eines vocals zusammengerückt sind, wie poln. kto (quis?) = aksl. kŭto, russ. ptica (avis) = aksl. pŭtica)**). Im auslaut können wir dasselbe wahrnehmen,

*) Auch darin stimmt das neugriechische zum deutschen, daſs es hinter der spirans keine aspirata duldet, ἡγράφτηκα (ἐγράφθην), γράφεστε (γράφεσθε), wie t hinter f, s, h im gotischen nicht verschoben wird.

**) Und selbst hier scheuen weichere mundarten den doppellaut, wie serb. ko, tica zeigt.

sobald wir ein kind beim lesenlernen beobachten; im auslaut duldet deshalb keine indogermanische sprache eine derartige verbindung, aufser wenn sie durch abfall eines vocals in den auslaut getreten ist, wie franz. direct, sept, und selbst dann tritt meist eine veränderung der aussprache ein, so dafs die eine der beiden mutae nur graphisch dasteht. Im inlaut (namentlich zwischen vocalen) wird die schwierigkeit zwar dadurch gemildert, dafs die beiden mutae sich auf zwei silben vertheilen, aber die verbindung beider findet auch hier nur durch ein schwa statt, nicht unmittelbar, wie sie z. b. bei cht möglich ist, mit dem einzigen unterschiede, dafs hier ein einfaches schwa zwischen beiden mutis, im auslaut noch ein zweites hinter dem t auftritt; auch im inlaut scheuen die classischen sprachen wenigstens jede andre verbindung zweier tenues, als wo die zweite dental ist, die erste labial oder guttural, daher bildet der Grieche πέπειχα, ἔσπειχα wie πείσω, σπείσω, beide sprachen schieben in zusammensetzungen einen bindevocal ein, und die bindevocallose conjugation solcher verba, die eine muta zum wurzelauslaut haben, ist im lateinischen fast völlig, im griechischen bis auf wenige reste wie ἔμικτο geschwunden; das lateinische bezeugt aufserdem durch die bewahrung des x vor t (juxta, dextra), dafs mit der ausstofsung des s (griech. ἐκτός) für die erleichterung der aussprache nichts wesentliches gewonnen ist.

Das leichteste mittel, die unbequeme lautcombination los zu werden, sollte man nun meinen, wäre ausstofsung oder assimilation der ersten tenuis gewesen, wie sie uns auf den ersten blick in den romanischen sprachen tausendfach entgegentritt, it. atto = actus und aptus, span. ptg. matar = mactare, fr. lutter = luctari, und wie sie bei anderweitigem zusammentreffen zweier mutae auch im lateinischen als regel erscheint: accurro, appello aus adcurro, adpello, occurro aus obcurro, wo doch d und b nur graphisch sind. Dieser voraussetzung zuwider kommt tt statt kt, pt nicht nur im griechischen und lateinischen

überaus selten vor und meist in zweifelhaften fällen, was schon darin seinen guten grund hat, dafs eben diese verbindungen Griechen und Römern nicht in gleichem grade unbequem vorkamen; nur hinter consonanten findet sich im lateinischen öfter t statt ct: mistum, tortum (vergl. das altir. timmorte, timmarte (arctus, correptus) statt *timmarcte), ultus, quintus, für pt etwa im namen des Samniten Pontius (oskisch Púmptiis), im griechischen lassen sich höchstens einige anlautende τ aus κτ oder πτ deuten*); sondern auch in den andern europäischen sprachen, die diese verbindungen offenbar vermeiden, zeigt sich bei näherer betrachtung die assimilation in den meisten fällen nur scheinbar direkt aus ct, pt hervorgegangen, in wahrheit vielmehr gröfstentheils durch eine zwischenstufe cht, ft vermittelt, und eine derartige vermittlung wird sich uns auch in den romanischen sprachen als das wahrscheinlichste ergeben. Die slavischeu sprachen, die der verbindung kt ersichtlich ausweichen, indem sie kein supinum auf -tŭ, kein particip auf -tŭ von wurzeln mit gutturalem auslaut bilden, bieten doch kaum ein beispiel eines t für kt; pletą neben lat. plecto liefse sich etwa dahin rechnen, dem aber auch got. faltha zur seite steht; und pt findet sich zwar in ksl. pogreti (sepelire), počrěti (haurire) von pogrebą, počrĭpa assimiliert, daneben erscheint jedoch eine zweite form, die auch anderwärts auftritt. Unbequeme consonantenverbindungen können nämlich ohne assimilation durch einschub eines dritten consonanten vermieden werden, der sich beiden leicht anschmiegt, und dazu eignet sich nun zwischen zwei tenues nichts so gut als die harte spirans s, die sich ebenso leicht hinter k, p als vor t sprechen läfst. So haben denn

1) schon lateinische formen ein s eingeschoben (oder das s einer nebenform benutzt), um die beiden mutae zu

*) Siehe artikel II. — Um so unwahrscheinlicher ist Pott's deutung der präsensverstärkung ττ aus einem hypothetischen κτ.

trennen: wir finden abstineo gerade wie abscondo und (mit ausfall des ersten von zwei gleichen lauten) asporto; eine feste regel hat sich aber hier nicht ausgebildet, wie obtineo neben ostendo und opportunus zeigt. Dieselbe erscheinung findet sich im litauischen wieder, ebenfalls ohne feste regel: das litauische hat zwar formen der ersten stufe wie sùktas part., sùkti inf. von sukù (drehe, wende), doch bedient es sich häufig auch eines eingeschobenen s, das hier in sz übergeht, z. b. in áuksztas oder, wie Schleicher schreibt, áugsztas (hoch) von áugti (wachsen). Im preufsischen habe ich etwas derartiges nicht bemerkt, der einzige infinitiv eines solchen verbi, den ich gefunden habe (das von Nesselmann in der grammatik angeführte polaikt habe ich nicht auffinden können), rânctwei, rancktwey, ranktwey (stehlen) läfst den guttural unverändert und unvermittelt vor t stehen; dagegen bildet das slavische nicht selten bei labialem stammauslaut formen mit eingeschobenem s: ksl. tepsti (percutere), oskupsti (vellere), pogrepsti und mit ausfall des p: pogresti, počrĭsti neben pogreti, počrěti; und in neueren dialekten ist das die herrschende form. Da im lateinischen assimilation und ausfall des t hinter s etwas ganz gewöhnliches ist, namentlich hinter consonanten (clausum, missum, morsum, defensum; salsum, mansum; censum, haesum, hausum neben haustum, also nicht blofs hinter dem aus dentaler muta hervorgegangenen oder hinter dentaler liquida eingeschobenen, sondern auch hinter dem ursprünglichen s), und da spuren einer vermeidung des pt schon in abstineo, ostendo vorliegen, so werden wir auch in lateinischen formen wie lapsus, fluxus, fixus, frixus neben frictus, plexus, flexus, nexus, pexus) — und mit ausfall des c: farsum neben fartum, parsum, tersum, mersum, sparsum, mulsum (von mulgeo und mulceo), selbst rausum — vielmehr den ausfall eines t (also eine mittelform *lapstus, *fluxtus) anzunehmen haben als, wie es auf den ersten blick scheint, seinen direkten übergang in s.

Müssen wir demnach hierin wie in vexare, taxare vereinzelte und regellose spuren einer später allgemein gewordenen abneigung gegen die mutaverbindungen ct, pt erkennen, so scheint sich hinter r eine feste regel vorzubereiten, der sich nur sartum ganz entzieht, und so steht auch dem griech. ἄρκτος und skr. ṛ́xa-s ein lat. ursus zur seite. Das griechische zeigt keine spur davon, wie es denn auch dem skr. ksh fast ohne ausnahme beharrlich sein κτ gegenüberstellt. Dagegen ist vielleicht in analogie mit dem lateinischen das skr. mā́rshṭi von wurz. marj (mṛj) neben dem futurum mârkshyā́mi aus einer durch den einfluſs des r herbeigeführten zwischenstufe *mā́rkshṭi zu erklären, während sich práshṭum neben prakshyā́mi auch aus *prask (der anerkannten grundform von prach) herleiten läſst, leichter aber durch eine umkehrung in *prakshṭum (siehe unten und vgl. lat. mixtum, mistum) vermittelt.

2) Die andere weise, den verbindungen zweier tenues auszuweichen, diejenige, die bei t-t auſser im sanskrit die herrschende ist, verwandlung der ersten tenuis in einen spiranten (ebenso im got. zd für d-d), macht sich in andern sprachen auch bei ct, pt geltend; wie sich aber in den classischen sprachen ein unterschied in der sprechbarkeit zwischen diesen beiden verbindungen einer- und tt andrerseits zu gunsten der ersteren zeigt, so können wir auch einen unterschied zwischen pt und ct zu gunsten des ersteren wahrnehmen. Schon im lateinischen finden wir weit seltener ps statt pt, als x statt ct, unter den participien das einzige lapsus dem fluxus u. s. w. gegenüber. Auch im altnordischen ist kt nirgends erhalten, pt in abweichung von allen andern germanischen sprachen in älterer zeit regelmäſsig: aptan abend, aptr wieder, eptir nach. Dazu stimmt denn auch, daſs ct im walachischen in der regel in pt übergegangen ist, theils ohne weitre veränderung: copt coctus, fript frictus, lapte lac, noapte nox, pept pectus, theils mit weiterer verwandlung in ft: doftor doctor, lefticę lectica. Auſser

diesem wal. pt (ft) stellt sich aber als die regelmäfsige verwandlung des ct bei näherer betrachtung auf germanischem, keltischem und romanischem sprachgebiet cht (ht) heraus. Dafs man auch italienische formen wie oggetto nicht unmittelbar aus lat. objectus herzuleiten, sondern erst eine mittelstufe *objechtus anzunehmen habe, auf diese vermuthung haben mich zuerst die mittellateinischen formen wie jachtivus gebracht, die Pott zeitschr. I, 411 anführt; eine reihe analoger vorgänge und die anderweitige romanische gestaltung des ct hat mir dieselbe zur gewifsheit erhoben. Das mittellat. ch statt c läfst freilich eine mehrfache deutung zu. In fällen wie picharium speicher = spicarium liegt die erklärung aus deutscher lautverschiebung am nächsten; zwar streifen hier sowohl als bei archa = arca keltische lautwandlungen nahe an, da die gaedhelischen dialekte zwischen vocalen, die kymrischen hinter den liquidis r und l die tenuis aspirieren (ir. ech = lat. ecus, welsch march = ir. marc pferd); doch müssen wir selbst gegenüber dem verlockenden anklange des welschen kyrchu an das offenbar damit identische franz. chercher, altfr. cerchier (daher engl. to search) bei dieser erscheinung keltischen einflufs leugnen, weil dieser kaum über das französische hinausgegangen wäre, vgl. it. cercare, und selbst in diesem beispiele das franz. ch vor lat. a leichter aus fränkischer aspiration zu erklären scheint. In allen den fällen aber, wo sich ch vor t findet, concurrieren drei äste des indoeuropäischen stammes, denn wir treffen einen derartigen lautwandel 1) in allen germanischen sprachen an, theils klar vorliegend wie im got. nahts, theils durch weitere entwicklung verdeckt wie altn. nôtt, engl. night (in der aussprache neit); 2) in den keltischen sprachen beider zweige, ebenfalls theils offen daliegend: ir. nocht (nox), theils in seiner nachwirkung: w. noid noeth (in beiden sprachen in compositis erhalten); endlich 3) auch auf altitalischem sprachgebiet im osk. ehtrad (extra), umbr. rehte (recte); in *screithor* (scripti) ist h sogar durch eine zwischenstufe f — osk. *scriftas*

(scriptae) — aus p hervorgegangen, was sich auf keltischem und deutschem gebiete wiederfindet: ir. secht (septem), nhd. nichte, sacht, besonders nnl. cht statt ft (während älteres ht, cht hier gt geschrieben wird). Welcher der drei sprachfamilien die einwirkung auf das mittellateinische und romanische in jedem einzelnen falle beizumessen sei, das ist hier um so schwerer zu entscheiden, da den alten landessprachen hinsichtlich der lautlichen gestaltung des neuen idioms mindestens ebenso viel einfluſs eingeräumt werden muſs als der mundart der eroberer, die ja das lateinische gröſstentheils nicht aus römischem munde, sondern aus dem der eingebornen, also durch diese, namentlich in den lautverhältnissen, schon mannigfach entstellt empfingen *), und da das keltische element auch in Spanien und Italien weit vorgedrungen war. Will man aber die verschiedenen gestalten, die ct in den romanischen sprachen angenommen hat, nicht ganz isoliert von einander betrachten, was höchstens in betreff des mehrfach selbständig entwickelten walachischen passend scheint, sondern auf eine gemeinsame grundform zurückführen, so bietet sich dazu eben nur ht (cht) dar, das sich uns so vielfach entgegendrängt. Wir finden also kt

a) in ht übergegangen im gotischen, dessen h (wie im ersten artikel dargethan) höchst wahrscheinlich als gutturale spirans zu fassen ist, also hht, z. b. nahts = lit. naktis, lat. nox, griech. *νύξ*; sauhts von siukan; raihts = lat. rectus. Denselben übergang zeigt auch das altirische z. b. in ocht (octo), ochte (angustia), acht (modo), lucht (agmen, pars), fecht (tempus), recht (lex) — wiewohl noch mit nebenformen wie oct u. s. w. — und wenn eben diese nebenformen (sowie die kymrischen, was nachher klar werden wird), beweisen, daſs die tenuis hier

*) M. Müller „über deutsche schattirung romanischer worte" in bd. V d. zeitschr. hat diesen wichtigen vermittelnden factor übersehen, und schon deshalb leidet seine darstellung an einseitigkeit, ganz abgesehen von offenbaren irrthümern, wie hinsichtlich des it. cammino, fr. chemin, dessen keltisches prototyp ja heute noch in beiden zweigen lebt: ir. *céim* (a step, degree), pl. *céimeanna*; kymr. *caman*, pl. altw. cemmein (viae).

nicht wie sonst im gaedhelischen des vorhergehenden vocals wegen aspiriert ist *), so thun die neuirischen *reacht* oder *riocht* (plight, shape, law), *feacht* (time) dar, dafs das ch hier nicht palatal, sondern guttural lautet. Auf dieses hh weisen auch altfriesische formen wie riucht (recht), fiuchta (fechte) und angelsächsische wie feohtan (fechten), Pēohtas (Picten) hin, obwohl hier schon schwankung zwischen hh und ch eintritt, mittelniederländische wie sochte (sanft), ambocht (officium), brochte, mochte mit o statt a, englische wie thought, bought, sought, die in der that zur zeit O'Molloy's (1677) noch guttural lauteten, im schottischen nach O'Donovan's angabe heute noch so lauten. Das gutturale hh liebt aber einerseits verbindung mit u (o), die sich in den angeführten altfriesischen, angelsächsischen, englischen, weiterhin auch in den mittelniederländischen beispielen zeigt, daher erklärt sich span. port. auto = actus, port. Outubro = October, doutor = doctor, ferner auch die englische aussprache von laugh, enough mit verhärtung des u zu v, f; andrerseits neigt es vor consonanten zum verhauchen in h und gänzlichen verstummen, wie im ersten artikel gezeigt ist. Daher wird das ir. *bocht* (poor), *leacht* (a monument) nach O'D. in einigen districten wie *bot*, *leat* gesprochen, daher tritt in den scandinavischen dialekten die assimilation zu tt ein, theils mit beibehaltener kürze wie im schwed. dän. natt (nacht), theils mit dehnung im altn. rêttr (jus), sôtt (morbus), slâttr (plaga), wobei das ê und ô noch auf den guttural hindeuten, und dieselbe dehnung tritt im engl. daughter, thought (jedoch nicht erst durch das folgende t hervorgerufen, vgl. though) auf, dessen u durch den guttural herbeigezogen ist. Ob im umbrischen rehte (recte) und ähnlichen formen das h noch guttural (hh) gelautet hat oder schon (wie im altn. nôtt oder wie das h im nhd. sah, sieht) verstummt war, ist aus mangel an material und anhaltepunkten schwer zu ent-

*) Vgl. auch altir. sancht = sanctus.

scheiden, doch scheinen allerdings formen wie *subator, tettome* (die es schwer hält, nicht als subacti, in tectum zu deuten) und die bezeichnung der dehnung durch aha u. s. w. darauf hinzuweisen, daſs das h hier wirklich stumm war. Wie dem aber auch sein mag, jedenfalls fehlt es nicht an analogien dafür, daſs das ital. atto, das span. port. matar, das franz. jetter (jetzt jeter) zunächst aus einer form mit hht (wie ml. jachtivus) hervorgegangen sei. Bestätigend treten aber die übrigen romanischen formen hinzu, theils die oben erwähnten auto u. s. w., theils und vorzüglich die gewöhnlichsten span. port. prov. franz. formen. Das cht stellt sich nämlich

b) mit palataler spirans dar in vielen angelsächsischen formen, in denen häufig i an der stelle eines ursprünglichen a oder u erscheint, wie ambiht (= mnl. ambacht, ambocht, altn. ambôttr), drihtën (= ahd. truhtên, altn. drôttinn), und dies i ist im englischen ebenfalls gedehnt worden, daher: night nacht, might macht, eight acht u. s. w. Sehr nahe liegt aber bei palataler aussprache theils die erweichung des ch (durch j) in i, theils die umstellung des cht in tch, tj und dessen weitere veränderungen. Das erstere findet sich vorzüglich im kymrischen, hier begleitet von einer aspiration des t, die sich anderweitig als vertretung des irischen tt zeigt, so daſs sich welsche formen wie noith = ir. nocht (nox) in dieser beziehung den altnordischen wie nôtt = got. nahts an die seite stellen; so entspricht kymr. reith, taith, wyth (d. h. uith) dem gaedhelischen recht, techt (iter), ocht. Ohne diese aspiration erscheint dieselbe verwandlung als hauptform im portug. (noite, oito), provenz. (noit, oit), franz. (nuit, huit), wobei ein vorhergehendes a oftmals in e übergeht, z. b. port. feito = factus, ein vorhergehendes i mit diesem i verschmilzt: port. dito, prov. frz. dit; im provenzalischen und französischen finden wir sogar das i einem n vorgetreten: oint, saint (in analogie mit dem altir. sancht). Das letztere tj (in span. ch, frz. ch übergegangen) tritt als hauptform im spanischen auf

(noche, ocho), mundartlich im provenz. (fach, och, drech, dreich, auch fag, dreg geschrieben = factus, octo, directus), hie und da auch im portugiesischen und französischen; was aber besonders wichtig ist, auch in einer italienischen mundart, im mailändischen nocc = notte, lacc = latte, tinc = tinto (worin c den laut č bezeichnet). Dabei macht sich öfters noch der einflufs des i auf den vorigen vocal geltend, prov. dreich, span. hecho (factus), span. port. trecho (tractus), was an griech. *κρείσσων, μείζων* erinnert. Wenn wir nun alle diese formen im zusammenhange betrachten, namentlich mail. nocc mit ital. notte verglichen, so dürfte wohl kaum ein zweifel bleiben, dafs auch auf romanischem sprachgebiet die assimilation tt nicht unmittelbar aus ct, sondern aus einer mittelstufe cht (hht) hervorgegangen, also die angenommene folge des lautwandels die richtige ist: grundform indogerm. *aktau, lat. octo, griech. *ὀκτώ*, verändert: a) in got. ahtau, ahd. ahtô, ir. ocht, neugr. *ὀχτώ*, — altn. âtta, schwed. åtta, dän. aatte, ital. otto; b) in (ags. eahta) engl. eight, kymr. wyth, port. oito, prov. oit, franz. huit, — span. ocho, prov. och.

c) Eigenthümliche gestalten nimmt ct vor i oder j an. In den romanischen sprachen ist von der combination ctj entweder j hinter dem afficierten t geschwunden oder tj zur assibilate verbunden, was nur im italienischen einen unterschied hervorbringt: seltner a) dirizzare = *directiare, häufiger b) succiare = *suctiare, in den übrigen sprachen kaum, span. port. enderezar, prov. dressar, franz. dresser neben fr. sucer; ebenso gibt ptj doppelte form: it. cacciare = *captiare, span. port. cazar, prov. cassar, fr. chasser; it. nozze = nuptiae, fr. noces; hier scheint es, als wäre wirklich c, p vor der doppelconsonanz einfach ausgefallen, doch erklärt sich die im italienischen häufigere verwandlung in č besser durch ausfall des t zwischen c, p und j, und eine vorstufe cht bleibt immer noch möglich. Ganz besondere bedeutung erhält aber für unsre betrachtung die slavische behandlung

des kt vor i, ĭ, ę, die einzige stellung, in der kt im altslavischen überhaupt zusammentrifft. Es sind hier besonders zwei fälle hervorzuheben: 1) ktĭ in den femininis auf -tĭ (= skr. -ti-s, griech. -τις, -σις, lat. -s, gen. -tis, got. -ts, -ths, ds) wie *moktĭ = got. mahts, *noktĭ = got. nahts, *pektĭ (ofen) und 2) kti in den infinitiven auf -ti wie *pekti (coquere); in beiden wird aber kt ganz gleich behandelt und nimmt in den verschiedenen dialekten die vier hauptformen an: serb. ć, russ. č, poln. böhm. niederlaus. c, aksl. št. Beispiele zu 1) moć, moč', moc, moštĭ; noć, noč', noc, noštĭ; peć, peč', poln. piec, niederl. pjac, aksl. peštĭ; zu 2) peći, peč', poln. piec, aksl. pešti; ebenso wird *dŭkti (tochter), dessen k aus g (ϑυγάτηϱ, skr. duhitar) hervorgegangen ist, zu ksl. dŭšti, gen. dŭštere (serb. kći statt dkći, gen. kćeri mit einer kleinen abweichung) russ. doč', gen. dočeri, böhm. dcera, poln. córa, dem. corka (stammerweiterungen aus dcer, cor = dcor); auch *mogti (posse) gestaltet sich aufser im poln. módz, dessen dz die media bewahrt hat, zunächst zu *mokti, woraus ksl. mošti, serb. moći, russ. moč', niederl. moc entspringt. Auf den ersten blick scheint es nun, als wäre hier das k einfach ausgefallen, da tj in den slavischen dialekten dieselben vier hauptformen annimmt: serb. ć, russ. č, poln. c, aksl. (bulgarisch) št; indessen trügt dieser schein, da sich bei näherer betrachtung doch ein wesentlicher unterschied zeigt. Während nämlich die gutturale in allen slavischen sprachen übereinstimmend ebensowohl vor den palatalen vocalen ĭ, i, e, ě (ę) als in der verbindung mit j verwandelt werden, also k, g, ch theils in č, ž, š, theils in c, z (poln. dz), s (poln. ś) übergehen, bleiben die dentale aufser der verbindung mit j überall unverändert, wenn wir von späteren entwicklungen neuer assibilaten wie im polnischen (ć, dź aus t, d, wie ś, ź aus s, z) absehen. Formen wie serb. peć und peći, russ. peč', poln. piec, ksl. peštĭ und pešti lassen sich demnach nicht durch *petĭ und *peti, sondern nur etwa durch *petjĭ und *petji mit den grund-

formen *pektĭ und *pekti vermitteln, sowie sich serb. kći kćeri offenbar aus *ktji *ktjeri entwickelt hat. Haben wir nun schon oben unter b) an romanischen formen mit č u. s. w. wie span. noche die entwicklung durch eine mittelform *nochte verfolgen können, so empfiehlt sich die annahme einer solchen mittelform mit cht, aus der sich tj mit seinen vier gestaltungen ć, č, c, št erzeugen konnte, auch für das slavische dadurch, dafs hier die formen, denen von hause aus ein ch zukam, ganz dieselbe behandlung erfahren haben wie die mit ursprünglichem k, *vrěchti (triturare) z. b. ksl. vrěšti, serb. vrijeći ergibt. Allerdings ist ch im slavischen der regelrechte vertreter eines ursprünglichen s zwischen vocalen, z. b. snŭcha = skr. snushā̆ (nurus), und aspiraten sind demselben, so weit wir es kennen, fremd, auch darf ch statt s im vorliegenden zustande vor t nicht stehen; das hindert jedoch nicht anzunehmen, dafs in vorhistorischer zeit namentlich in gewissen lautverbindungen eine entwikkelung von k zu ch hier eben sowohl stattgefunden habe, wie wir z. b. für das lateinische, um den wechsel zwischen f und b zu erklären, genöthigt sind, das bestehen einer aspirata ph in vorhistorischer zeit vorauszusetzen; auch scheint in einigen slavischen wörtern vor l und r, vor denen andere sprachen häufig aspirieren, noch ein ch statt k wirklich vorzuliegen. (Stände das ksl. šti für kti allein da, so liefse sich allenfalls einschub eines s wie im lit. áuksztas annehmen (s. oben unter 1), vor dem k wie sonst vor s geschwunden wäre; doch machte dann schon der übergang in š schwierigkeit, und die formen der andern dialekte lassen sich damit gar nicht vereinigen; eher könnte ch anfangs hinter dem k eingeschoben sein, worauf das vereinzelte serb. kći zu deuten scheint, und dann das k wie im ksl. aorist rěchŭ statt *rekchŭ (dixi) ausgefallen sein; doch scheint mir die obige erklärung dieses schwierigen lautwandels einfacher.)

Ein wenig anders stellt sich die sache bei pt dar. Hier kommt zu dem übergange in ft, wie bereits oben

erwähnt, mehrfach noch eine auch isoliert auftretende*) abschwächung des f in h (ch) hinzu, im umbrischen, irischen, niederländischen; es scheint daher auch it. atto = aptus erst die zwischenstufen *afto, *achto durchgemacht zu haben, und span. malacho, pr. escrich, port. receitar, pr. caitiu (male aptus, scriptus, receptare, captivus), die sich ganz dem noche, noite, noit an die seite stellen, weisen noch ziemlich deutlich darauf hin. Daneben aber macht sich auch erweichung des f in u, völlig analog der des ch in i, geltend in span. cautivo, bautizar (walachisch sogar botezà = baptizare), prov. malaut; Diez will zwar diese formen durch senkung des p zu b erklären, diese deutung empfiehlt sich jedoch nur da, wo auch das t zu d gesunken ist, wie im span. caudal, caudillo (capitalis, capitellum) neben cabdal, cabdillo, schwerlich aber vor erhaltenem t (oder s, wo Diez ebenso deutet) **).

Aehnliche erscheinungen wie beim zusammenstofs zweier mutae können wir nun auch in dem falle wahrnehmen, dafs die muta vor s zu stehen kommt; nur treten hier noch neue veränderungen hinzu, von denen sich im ersten falle kein beispiel findet. Hier wie dort erscheint als erste stufe des lautwandels das vorrücken jeder anderen muta in die tenuis, mit der die spirans hinsichtlich der härte harmoniert, die aber nur im sanskrit mit voller consequenz festgehalten wird: loc. pl. hṛtsú, fut. bhôtsyắmi von hṛd (cor), budh (scire) ebenso wie lapsyắmi von labh (λαβεῖν); während im sanskrit sogar zischlaute vor s in tenues übergehen, fut. vatsyắmi, loc. pl. dvitsú von vas (habitare), dvish (osor), assimilieren sich in den andern sprachen die

*) Vgl. span. hijo (filius), franz. hors (foras).

**) Eine merkwürdige übereinstimmung damit zeigt die schreibart bautisiium (baptismum) in einer mittelirischen glosse O'Davoren v. crinne, doch weist die schreibung iohen bauptaist (Johannes Baptista) im Félire des Oingus auf eine andre entstehung dieses u hin.

dentale dem folgenden s oder fallen (nach der assimilation) aus: lat. laesi, griech. πείσω, ksl. jasi aus jad-si (edis), lit. mèsiu aus mèt-siu (ich werde werfen), altir. rofesur aus ro-fed-sur (scio). Wenn aber gutturale oder labiale mit s zusammenstofsen, so zeigt sich neben der ersten stufe ks, ps, die wir im griechischen und lateinischen finden, eine umwandlung nach zwei seiten hin, sogar in etwas gröfserem umfange als bei kt, pt.

1) Am häufigsten verwandelt sich die tenuis, und zwar zunächst in die aspirata oder spirans ihres organs: so bildet das zend von den stämmen ap (aqua), vâc (vox) die nom. âfs, vâkhs, wobei palatale natürlich mit gutturalen vertauscht werden; so entspricht got. vahsa dem griech. ἀϝέξω, αὔξω, das f im got. svumfsl (piscina) dem p des lat. sumpsi. Bemerkenswerth ist, dafs auch die classischen sprachen von dieser neigung nicht völlig frei geblieben scheinen: die Griechen haben sich vor der einführung des ξ und ψ vielfach der zeichen ΧΣ, ΦΣ bedient, und dafs auch die Römer eine art aspiration eingemischt haben, scheint aus den worten Priscian's I, 7 hervorzugehen: „multo molliorem et volubiliorem sonitum habet ψ quam ps vel bs" und „sicut ergo ψ melius sonat quam ps vel bs, sic x etiam quam gs vel cs"; haben diese von den auslegern bisher unbegreiflich gefundenen worte überhaupt einen sinn, so kann es wenigstens meines erachtens nur dieser sein. Bei der annäherung an römische lautverhältnisse, die wir im spanischen namentlich dem italienischen gegenüber bereits mehrfach gefunden haben, vgl. XIII, 294, ist gewifs nicht ohne bedeutung, was Diez gramm. I², 365 vom spanischen bemerkt: „in einigen wörtern steht x auch auslautend und wird alsdann wie cs, aber nicht rein, sondern mit gelinder einmischung der aspiration gesprochen". Uebrigens brauchte diese aussprache χσ, wenn sie einmal eingetreten war, darum durchaus nicht später festgehalten zu werden; das sehen wir ja am deutschen: wir finden nicht blofs neben dem got. auhsa ein altn. oxi, ags. oxa, worin die ältere lautstufe bewahrt sein

könnte, sondern auch neben dem ahd. ohso, mhd. ohse ein nhd. ochse, worin der laut zum alten ks zurückgekehrt ist, während die schrift die lautverhältnisse einer früheren periode bewahrt hat, und das ndd. osse, nnl. os sich nur durch hs (hhs) erklären läfst. Es würde daher, selbst wenn neugriechische lautfügung unbedingt zum mafsstabe der altgriechischen genommen werden dürfte, kein beweis gegen die ausgesprochene vermuthung sein, dafs im neugriechischen nicht blofs ξ bleibt, sondern sogar ψ in formen wie ἔκλαψα = ἔκλαυσα erst neu eintritt (für fs aus vs). Interessant sind jedenfalls, da wir ein verhauchen des χ und in folge dessen eingetretene assimilation auf anderm gebiete schon wahrgenommen haben, die doppelformen διξός und δισσός, τριξός und τρισσός, nîsus neben nixus, têla für *texla, âla neben axilla u. ä., in denen schwerlich x auf einmal geschwunden ist, sicherlich erst das c vor dem s (wie in Sestius neben Sextius), endlich auch die aspirata in ἔσχατος neben ἐξ; ja vielleicht ergibt sich uns auf diesem wege für πάσσων neben παχίων eine leichtere erklärung als die jetzt gangbare durch *πάχζων *πάχσων. — Assimilation zu ss (s) für ks (in geringerem mafse für das überhaupt seltnere ps), aller wahrscheinlichkeit nach durch chs vermittelt, erscheint als ausschliefsliche form im slavischen, oskischen, umbrischen, vergl. ksl. desĭnŭ (dexter), osk. medíss, umbr. testru (dextro), in esuk sogar an stelle des osk. eksuk, dessen bewahrtes k den ausfall eines vocals verräth; desgleichen vor vocalen im irischen, altir. des (dexter), während vor t hier das s ausfällt wie im griechischen, daher die doppelformen ass (ess- = gall. lat. ex) neben echtar (extra), uas ós (super) und uasal (superus, altus, nobilis) neben óchtar (pars superior), ís (infra) und ísil (humilis, dejectus) neben íchtar (pars inferior); dagegen nur theilweise im kymrischen (ísel = ir. ísil, aber uchel = ir. uasal). Auch die romanischen sprachen zeigen hier wie für ct nur theilweise assimilation, die für x nicht einmal im italienischen durchgedrun-

gen ist. Formen wie it. lasciare, altsp. lexar leixar (x = hh), port. leixar (x = š) neben prov. laissar, fr. laisser (laxare), von Diez aus erweichung des c in i gedeutet, so dafs x erst in js, dann in sj verwandelt wäre, erklären sich nach dem oben über ct bemerkten durch verwandlung des c in einen spiranten, der guttural gefafst (hh) zu h sank uud assimilation erzeugte: it. lassare, palatal gesprochen is und š gab *); nebenformen wie port. eixo, span. exe = axis, in denen ursprüngliches x neben dem i bestehn bleibt, erinnern an das oben erwähnte serb. kći = *ktchi aus *kchti. Für ps findet sich neben der assimilation und den formen, die auf chs oder hhs zurückführen, (it. cassa, wal. casę, span. caxa = caja, port. caixa, prov. caissa, fr. caisse = capsa) auch us (prov. aus = hapsus), das auf fs zurückweist. — An einem sicheren beispiele können wir endlich die assimilation auch im zend wahrnehmen, ebenso im sanskrit, hier aber verbunden mit einer lautentwicklung, die in dieser sprache regel geworden ist.

2) In der verbindung ks (nicht bei ps) läfst nämlich das sanskrit eine verwandlung des zischlauts eintreten, die unter verschiedenen bedingungen in vielen sprachen eintritt, am häufigsten unter dem einflusse eines folgenden i oder j, aber auch vor consonanten, im sanskrit selbst namentlich hinter i und u, die verwandlung des s in š. Wir finden dies sz auch im litauischen häufig vor und hinter k, z. b. im praes. réiszkiu, inf. réikszti (offenbaren), aber nicht immer, z. b. álkstu (hungern); im sanskrit ist es aber ausnahmslose regel hinter k: loc. plur. vâkshû, 2. sg. vákshi, fut. vakshyâmi. Das zend, welches, wie oben bemerkt, k vor s in kh wandelt, kennt in diesem falle, wenn Bopp recht hat, die verwandlung des s in sh

*) Merkwürdig, dafs so verschiedene laute im portugiesischen (früher auch im spanischen) durch ein zeichen gegeben werden; übrigens beruht das gutturale span. x (j, g) ausschliefslich auf vertauschung der spiranten š und hh, da wir dasselbe auch an der stelle eines reinen s finden: sp. xeringa = it. sciringa = lat. syrinx.

nicht; man hat daher auch hinsichtlich des sanskrit zweifel an der richtigkeit der regel gehegt, da die ligatur allerdings zweideutig ist. Diese zweifel werden indessen durch ein eclatantes beispiel glänzend widerlegt, in welchem in beiden sprachen assimilation eingetreten ist, so dafs im zend von der verbindung khs nur das s, im sanskrit von der verbindung ksh nur das sh übrig geblieben ist; dies auffallende beispiel von assimilation auf altindischem boden bietet uns das zahlwort sechs, welches in allen sprachen von seiner erweislichen grundform etwas durch assimilation verloren hat, bald im an- bald im auslaut, im sanskrit aber an beiden stellen. Schon Aufrecht hat für skr. shash und zend. khswas eine entstellung aus *xvax angenommen, ohne weitere auseinandersetzung seiner gründe zeitschr. VIII, 71; ich selbst habe, ohne von seiner priorität etwas zu wissen, in Jahn's jahrb. 1859 s. 512 ebenfalls eine grundform *ksvaks erschlossen und neue jahrb. 1861 p. 4 etwas näher begründet; da jedoch nachher noch Stier zeitschr. X, 238 den versuch gemacht hat, die andern gestalten dieses worts aus der zendform zu erklären, auch Schleicher im compendium p. 400 ein fragezeichen statt der indogermanischen form setzt, so mag hier eine genauere erörterung platz finden. Das skr. shash verräth sich als entstellung einer volleren form 1) durch seinen anlaut sh, der (abgesehn von willkürlichen ansätzen der indischen grammatiker) fast nur in diesem worte und seiner sippe vorkommt; mit recht schlofs daher schon Bopp auf den abfall eines k, hinter dem s zu sh werden mufste, und die altbaktrische form khsvas wie die ossetische (achsess oder achsaz? mit vorschlag wie griech. ἐχϑές) erwies diese vermuthung als richtig *), die

*) Auch das afghanische spash scheint auf guttural zu weisen, da sich z. b. afghan. spû dem zend. çpâ, skr. çva κύων an die seite stellt; auf europäischem boden ist das lit. szeszì merkwürdig, da lit. sz sonst aus guttural (= skr. ç) oder ks hervorzugehn pflegt, doch scheint auf europäischem boden der abfall des anlautenden k alt zu sein, da s im griechischen in spir. asper verwandelt, im preufsischen (wie im armen. wéż) abgefallen ist, das erste sz in szeszì mag also dem zweiten assimiliert sein.

vermeintliche grundform *kshash ist jedoch in zwei punkten noch mangelhaft, denn 2) beweisen das zend. khsvas, griech. ϝέξ, kymr. chwech, preufs. uschts (sextus; die kardinalzahl ist uns im preufsischen nicht überliefert) dafs im sanskrit ein v ausgefallen ist, wie jetzt wohl allgemein anerkannt ist*); 3) endlich erweist sich auch der auslaut sowohl im sanskrit als im zend unursprünglich: sh ist im sanskrit hinter a überhaupt selten und überall einer entartung verdächtig (wie z. b. in áshṭâu aus *açtâu = ὀκτώ in folge eines besonderen lautgesetzes entstanden), namentlich aber im auslaut ebenso unerhört wie s im zend; wenn daher Bopp das auslautende s des zend. khsvas durch das sh des skr. shash erklären wollte, so hiefs das nur ein curiosum durch das andre erklären, was in wahrheit gar keine erklärung ist; offenbar gilt das, was vom anlautenden sh gilt, hier auch vom auslautenden, und die europäischen sprachen, die am ende ks oder seine lautgesetzliche umformung zeigen, lat. sex, griech. ϝέξ, ἕξ, got. saihs, haben nicht eine an sich schon wunderliche metathesis eintreten lassen, sondern den ursprünglichen auslaut erhalten. Will man also nicht die vielleicht auf immer, jedenfalls aber für jetzt unerfüllbare forderung stellen, dafs die gesuchte form sich auch als urform der indogermanischen ursprache überhaupt documentiere, sondern sich mit dem erreichbaren begnügen und diejenige form als indogermanische grundform anerkennen, aus der sich alle formen der einzelnen sprachen befriedigend erklären lassen, so leistet in dieser beziehung die form *ksvaks allen ansprüchen genüge, aber auch nur diese. — Im zend ist khsvas das einzige mir bekannte beispiel dieser assimilation, sowie im sanskrit das entsprechende shash das einzige sichre hinter einem vocal; dagegen zeigt das zend in einigen fällen den übergang in sh mit assimilation verbunden wie in ashi = skr. ákshi (auge), dashina = dák-

*) Vielleicht beruht auch das g des albanes. gjasht auf v, so dafs sich dies der armenischen und preufsischen form an die seite stellte, jedenfalls aber das p der afghanischen form.

shiṇa (rechts). Dieselbe erscheinung finden wir im litauischen, dessen sz z. b. in deszinė́ (dextra) aszis (axis) einem slav. s für ursprüngliches ks entspricht. Das skr. shash mit seinem zweimaligen sh für ksh führt mich wieder auf meine oben ausgesprochene vermuthung, daſs in formen wie skr. mā̆rshṭi von marj ein durchgang durch eine mittelstufe *mârksti stattgefunden habe; bei der verschiedenartigen behandlung, die sh (wie ç) vor den casusendungen erfährt, liegt die annahme überhaupt sehr nahe, daſs sich darin auch ein verschiedenartiger ursprung dieses allemal secundären consonanten geltend mache, und vielleicht gilt ein gleiches von ç. — Eine zweite verwandlung des zischlautes ist die in h. Diese tritt uns am deutlichsten im kymrischen entgegen: theils mit vorgängiger assimilation der tenuis wie in dehou, später deheu (dexter) entsprechend dem ír. des, ehouyn (intrepidus) = ir. esomun aus gall. Exomnus, Exobnus; theils ohne eine solche, so daſs sich die tenuis mit h zur aspirata oder spirans ch gestaltet, wie in uchel = ir. uasal, chwech (sex), wofür ir. sé mit abschleifung des auslauts steht*). Da sich aber aus kh leicht die aussprache kk ergibt (umgekehrt kk in kymr. ch verwandelt), so fragt sich's, ob nicht in einigen lateinischen wörtern mit cc, die man seit langer zeit mit indischen mit ksh verglichen hat, ebenfalls ein solcher übergang von ks durch kh zu kk zu statuieren ist, namentlich bei vacca, bacca, bucca (zeitschr. VI, 221). Ich muſs allerdings bekennen, daſs ich meines unglaubens diesen vergleichungen gegenüber immer noch nicht ganz herr werden kann; sollten sie jedoch richtig sein, so sehe ich eben keinen andern weg der lautlichen vermittlung als den angedeuteten.

3) Ausschlieſslich diesen verbindungen eigen ist die

---

*) Ich fasse jedoch nur das zweite ch in chwech so auf, nicht das erste, da der anlaut ks in diesem worte den europäischen sprachen fremd scheint, s. die vorletzte anmerkung, und kymr. chw auch sonst für sv eintritt, vgl. chwi (vos) = ir. si, chwior (soror) = ir. siur, *chwant* (desiderium) = ir. sant.

umkehrung (die für kt, pt nur eine noch unbeliebtere lautverbindung schaffen würde) theils ohne weitere veränderung sk, sp, theils mit erzeugung einer aspirata σχ, σφ. Vor längerer zeit hat Kuhn in den letzten artikeln über das alte S (bd. III und IV) beispiele eines wechsels namentlich zwischen sk und x angeführt, bei denen es oft zweifelhaft bleibt, welche lautfolge die ältere gewesen ist; im allgemeinen scheint im anlaut x, im inlaut sk die erste, später mundgerechter gemachte form zu sein, doch kommen dabei natürlich die zu- und abneigungen der einzelnen sprachen gewissen lautverbindungen gegenüber ins spiel. In den romanischen sprachen finden wir nur sc statt x, z. b. it. lasco, pr. lasc lasch, fr. lâche = laxus, nicht umgekehrt, obwohl die anlaute sc, sp, st meist durch vocalvorschlag gemildert werden, und wenn hier sc vor e und i dieselbe behandlung erfährt wie x, so ist das eben ein zufälliges zusammentreffen, welches in der lautähnlichkeit zwischen s und c vor e, i seinen grund findet.

Man wird bemerkt haben, wie zwischen der behandlung des kt, pt und der des ks, ps einerseits, zwischen der des ks, ps und der des sk, sp andrerseits gewisse analogien hervortreten, die namentlich die aspiration betreffen. Ein räthselhafter punkt bleibt aber noch die vertauschung der t- und s-verbindungen unter einander, da es kaum glaublich scheint, dafs das skr. s hier älter sein sollte als das griech. und lat. t, und doch wieder das griechische mit seinem κτ, πτ vielfach ganz isoliert dasteht. Was ich darüber, natürlich nur als hypothese, die jedoch im vorigen analogien findet, bieten kann, ist folgendes. Zwischen die beiden mutae k-t (kaum p-t) schob sich wie hin und wieder im lateinischen so auch hin und wieder im sanskrit ein zischlaut, im anlaut regelmäfsig; später fiel dann entweder die erste (áshṭâu wie shash) oder die letzte tenuis (ṛ́xa wie lat. frixum) fort, hinter andern consonanten wurde die erste art regel (mā́rshṭi) wie im

lateinischen (nur dafs hier das t ebenfalls ausfiel: sparsus, mulsus); das lateinische nahm daran fast nur hinter liquidis (ursus) und im anlaut (sons) theil, das griechische nirgend. Also ἄρκτος, *ṛkshṭa, ŕxa, ursus; κτάς von κτείνω = *kshṭanômi, kshanŏmi, sons; τέκτων, *taxtan, táxan, texere? (vgl. Aufrecht in d. zeitschr. VIII, 71.) Das letzte beispiel ist jedoch schon zweifelhaft, und aufserdem ist griech. τ oft die nachwirkung eines j.

H. Ebel.

Aspiration im an- und auslaut einer wurzelsilbe?

In der gründlichen und lehrreichen abhandlung über diese frage (bd. XII, 2 s. 81—138) stellt hr. Grafsmann unter andern resultaten den satz auf, dafs es im griechischen keine wurzel gebe, welche in dem uns überlieferten zustand der sprache gleichzeitig im an- und auslaut eine aspirate darböte. Das sei — heifst es s. 112 — abgesehen von den formen ἐ-θάφ-θην, τε-θάφ-θαι und ähnlichen durchweg der fall. Der verf. versteht natürlich unter aspirate einen aspirirten consonanten, sonst hätten ihm beispiele wie ἁφ-ή, ὑφ-ή (-αίνω), ὑθ-λος (von ὕδω), ἡθ-μός (nach Schol. Ap. Rh. I, 1294), ἑφ-θός nicht entgehen können. Gleichwohl hätten wir auch diese fälle von aspiration im an- und auslaut der wurzel gerne von ihm berücksichtigt und erklärt gesehen, wobei dann vielleicht auch formen wie ἐφθ-ήμερος, ἐφθ-ημιμερής zur sprache gekommen wären, in welchen nicht die flexionssilbe, wie im verbum (ἐ-θάφ-θην u. dgl.), sondern die composition mit einem aspirirten worte ihren einflufs auf die wurzelsilbe ausübt. Aber es gibt eine anzahl griechischer wörter, welche der obigen behauptung, auch wenn sie auf consonanten beschränkt wird, augenscheinlich widerspre-